

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

(38. Fortsetzung.)

XXVIII.

«Nein,» lautete die Antwort. «Aber,» fügte Rosa verlegen hinzu, «die alte Gnädige wird es ja wohl wissen, denn sie hat zuletzt mit der gnädigen Frau gesprochen.»

«Meine Mutter?»

«Ja. In der Halle. Sie sprach sehr laut, denn ich hörte es bis heraus. Ich glaube . . . es klang so, als wäre sie böse. . . .»

Heider fragte nicht weiter, sondern begab sich zu seiner Mutter, von der sich Sternbach soeben verabschiedet hatte.

«Was hattest Du mit Britta, Mutter?»

Diesmal erschrak Frau Gerda nicht mehr über die Frage. Mut und Selbstgefühl waren ihr zurückgekehrt, als sie vom Fenster aus die Arbeiter abziehen gesehen.

«Warum fragst Du?» sagte sie trotzig.

«Britta ist fort für immer. Du bist wieder frei und all die Unruhe, die sie ins Haus gebracht, hat nun hoffentlich ein Ende!»

Er starrte sie an, als habe er nicht recht gehört.

«Sie ist . . . fort? Warum? Wohin?» stammelte er erbleichend.

Frau Gerda zuckte die Achseln.

«Weiß ich, wohin sie gegangen ist? Und warum, fragst Du? Gott, sie wollte ja schon lange fort, weil sie so gut wie Du fühlte, daß ihr nicht zusammen paßt und — daß sie auch mir nicht paßt als Schwiegermutter! Und da niemand sonst den Mut zu haben schien, ihr das einmal klar und deutlich zu sagen, so tat ich es eben. So konnten die Dinge ja doch nicht weiter gehen . . .»

Sie verstummte, erschrocken vor dem wilden, furchtbaren Blick, der ihr aus des Sohnes Augen entgegenfunkelte.

«Mutter — das hast Du getan? Du?» stieß er drohend heraus. «Du hast sie fortgetrieben?»

Sie wich unwillkürlich zurück.

«Was hast Du, Hanns? Es ist doch am besten so — auch für Dich! Da Du sie doch nicht liebtest . . . und so unglücklich warst . . .»

Wieder verstummte sie erschrocken. Heider war dicht an sie herangetreten, so weiß im Antlitz wie Kalk.

«Weißt Du, was Du getan hast, Mutter? Mein Glück hast Du zertreten, mir das Liebste geraubt, das ich je im Leben besaß! Denn ich liebte sie mehr als alles andere! Und wenn eines gehen mußte, so warst es Du — nicht sie, die Du Deiner Herrschsucht opferst!»

Ohne sich weiter um sie, die vor zorniger Empörung kein Wort heraus brachte, zu kümmern, verließ er das Gemach.

Ihr nach — ihr nach! Sie suchen, und müßte er bis ans Ende der Welt darum gehen. . . .

Er hielt sich die Schläfen, in denen ein wildes Brausen war, und versuchte, ruhig zu denken. Wohin konnte sie sich gewandt haben? Zu den Eltern? Zu Erkels? Oder . . . nein, nur das nicht . . . nicht einmal denken. . . .

Wie Sturmvögel jagten die Gedanken durch sein erregtes Hirn, während er blindlings aus dem Hause stürzte, ratlos, verstört, nur einem instinktiven Trieb gehorchend.

Britta war von der Fabrik langsam auf verlassenen Seitenwegen vorwärts gegangen. Sie wollte niemand sehen, niemand begegnen. Bis zum Abgang des nächsten Zuges hatte sie vier Stunden Zeit. Wie sie hinbringen, ohne in der Gegend, wo jeder sie kannte, aufzufallen?

An der Station würde sie sicher Bekannte treffen, die Fragen stellen konnten, deren Beantwortung ihr peinlich fallen müßte. Nein, dorthin wollte sie erst knapp vor Ankunft des Zuges.

Da fiel ihr das Grab ihrer Mutter ein. Davon mußte sie doch noch Abschied nehmen! Und dort würde sie auch niemand begegnen jetzt.

Sie kehrte also um und ging nach dem Friedhof. Schnee lag auf den Gräbern, aber das Bänkchen, das sie einst dort anbringen ließ, hatte der Totengräber gesäubert, denn er wußte, daß sie es oft benutzte.

Erschöpft ließ sie sich darauf nieder. Sie wollte nicht weinen, nur ruhig und still Abschied nehmen. . . .

Es war ja nicht bloß das Grab der geliebten Toten, sondern auch der Platz, wo in einer linden monddurchleuchteten Sommernacht das Glück zu ihr gekommen war. Sie hatte es nicht festzuhalten vermocht. Wie die Blumen, die damals hier geblüht, so war es entblättert, verweht, dahin. . . .

Traurig in ihrer dornigen Nacktheit ragten die Zweige des Rosenstrauches, der damals geblüht, als . . .

Nun kamen die Tränen doch! Wild aufschluchzend verbarg sie das Gesicht in den Händen.

Auch damals hatte sie geweint. Auch damals sich verlassen gefühlt von aller Welt. Aber was bedeutete der kindische Schmerz von damals gegen den, der sie heute durchwühlte!!!

Sie wußte nicht, daß Viertelstunde um Viertelstunde verrann. Sie hörte die Turmuhr nicht schlagen, sah die Nebel nicht, die verhüllend über die Sonne zogen und alles in kaltes Grau tauchten. Zeit und Welt waren ihr versunken, nur der Schmerz grub sich immer tiefer in sie hinein. . . .

So sah sie auch die Männergestalt nicht, die plötzlich am Gittertor stand, einen Blick herein warf und dann hastig eintrat.

Erst als ein Laut an ihr Ohr drang, halb Stöhnen, halb Jubel, fuhr sie erschrocken auf.

«Britta!!!»

Fassungslos starrte sie in das blasse abgehetzte Männerantlitz, auf dessen Stirn Schweißtropfen standen und aus dessen hellgrauen Augen ein seltsam strahlendes Leuchten brach, wie sie es nie zuvor gesehen.

Langsam stieg ihr das Blut in Wangen und Stirn unter diesem leuchtenden Blick.

«Du . . .?» stammelte sie verwirrt. «Was führt Dich hierher?»

«Ich suchte — Dich! Seit zwei Stunden laufe ich wie ein Narr von Ort zu Ort, Britta, um Dich zu finden! Zuletzt trieb mich ein In-

stinkt hierher . . . ich dachte an das Grab Deiner Mutter, das Dir so teuer ist und daß Du vielleicht davon Abschied nehmen wolltest.»

Er schwieg, nicht weniger verwirrt als Britta. Es war doch nicht so leicht, wie er es sich gedacht, ihr alles zu sagen, was er auf dem Herzen trug oder gar sie einfach an seine Brust zu reißen und mit Zärtlichkeiten zu überschütten. . . .

Hölzern und ungeschickt wie ein Knabe stand er vor ihr und suchte vergebens nach den rechten Worten. Britta, die seine Verlegenheit völlig mißverstand, faßte sich zuerst. Auch dieser letzte schwerste Kelch — der Abschied von ihm, den sie so gerne vermieden hätte, mußte geleert werden.

«Warum suchtest Du mich, Hanns?» fragte sie leise. «Wäre es nicht besser gewesen für uns beide, mich ruhig gehen zu lassen?»

«Britta — Du wärest also wirklich gegangen . . . ohne ein Wort des Abschieds von mir gegangen?» rief Heider schmerzlich.

«Ich wollte Dir keine Unruhe mehr bereiten . . .» murmelte sie. «Du bist gut und edel und hättest Dich vielleicht noch einmal verpflichtet gefühlt, mich zurückzuhalten. Ich aber will nichts mehr als Dich glücklich wissen!»

«Glücklich ohne Dich? O, Britta — so wenig konntest Du in meiner Seele lesen, daß Du nicht sahst, wie ganz erfüllt sie nur von Dir ist?»

Und plötzlich war alle Befangenheit von ihm gewichen. Die Arme um sie schlingend, preßte er sie leidenschaftlich an sich, während er in abgerissenen heißen Worten alles herausstammelte, was in ihm seit Monaten vorgegangen.

Britta lag an seiner Brust stumm und schweratmend. War das ein Traum? O, dann nur nicht erwachen . . . sich nicht rühren. . . .

**

Als sie beide eine Stunde später Arm in Arm dem Herrenhaus von Karolinenruhe zuschritten, lag kein Schatten mehr zwischen ihnen. Auch Britta hatte ihrem Mann alles erklärt, was ihm bisher in ihrem Wesen unverständlich geblieben war. Eng aneinander geschmiegt, von ihrer Liebe sprechend, jung und selig gingen sie zwischen den verschnittenen Feldern hin, im Herzen den Frühling tragend. . .

In Karolinenruhe hatte sich inzwischen die am Morgen geflüchtete Dienerschaft stillschweigend wieder eingefunden. Der Streik war ja zu Ende; man brauchte nicht mehr zu befürchten, daß etwa gegen die Herrschaft geplante Unruhen am Ende auch die in Gefahr brachten, die in ihren Diensten standen.

Seltsam still und verlassen hatten sie das Haus gefunden. Der Herr war fort, von Frau von Kiesebrech fehlte jede Spur und die alte sowie die junge Gnädige waren auch fort.

(Fortsetzung folgt.)